

WAZ 8/2012

**WESTDEUTSCHE
ALLGEMEINE**
Die Zeitung **WAZ** des Ruhrgebiets

Friseurhandwerk sieht schwarz

28.08.2012 | 17:15 Uhr



Friseurin Yvonne Gersonde in ihrem Ladenlokal an der Friedrichstrasse 103 mit Kundin Martina Blümel

Überall schießen Friseursalons aus dem Boden und machen den alte Coiffeuren das Leben schwer.

Überall schießen Friseursalons aus dem Boden und machen den alleingewonnenen Coiffeuren das Leben schwer. „Kleine Betriebe nehmen viel zu wenig Geld und beschäftigen unterbezahlte Friseurinnen“, klagt Dieter Kuhs, Obermeister der Friseur-Innung. Die Konkurrenz ist groß – allein in Völbach gibt es rund 90 Friseurbetriebe.

Anzeige

„Viele Billigsalons arbeiten mit Hilfskräften, außerdem ist Schwarzarbeit ein großes Thema“, weiß der Innungs-Obermeister. Oft würden auch die Angestellten schwarz bezahlt. Begünstigt wird diese Entwicklung durch ein Steuerprivileg: Salons mit weniger als 17.500 Euro Jahreseinnahmen sind von der Umsatzsteuer befreit. Das heißt, sie

müssen ihren Kunden auch nicht 19 Prozent Mehrwertsteuer berechnen wie es die übrige Konkurrenz muss.

Ärger über Steuerprivileg

„Dieses Steuerprivileg wollen wir schon lange beseitigt haben, aber die Politik will da einfach nicht ran“, berichtet Dieter Kuhs von der Friseur-Innung. Übrigens braucht kein Friseursalon Mitglied der Innung zu sein. Wer ein Friseurgeschäft eröffnen will, muss lediglich die Meisterprüfung bestanden haben. „Vorgeschrieben ist auch, dass der Meister die ganze Woche über im Salon anwesend ist. Aber wer kontrolliert das schon?“, beklagt sich Dieter Kuhs im Namen der seriösen Friseurbetriebe über unliebsame Konkurrenz.

Eine Frau, eine Schere, ein Fön

Laut Tarif verdienen Friseurinnen und Friseure in Westdeutschland monatlich mindestens 450 Euro. Das entspricht einem Stundenlohn von 8,20 Euro. „Doch viele Betriebe zahlen nur einen Bruchteil. In Ostdeutschland sind das sogar nur 2,50 bis 3,50 Euro pro Stunde“, erzählt Dieter Kuhs.

Dann sind da noch die Einzelkämpfer – eine Frau, eine Schere, ein Fön. Diese Mikrobetriebe, die häufig auch Kunden zu Hause frisieren, boomen und sind den übrigen Salons ein Dorn im Auge. Auch Friseur-Ketten wie Essanelle, Klier oder Hairkiller erobern mit preiswerten Angeboten immer mehr Terrain. Der Trend ist eindeutig: Der klassische Friseur mit zwei Gesellen und zwei Lehrlingen hat seine besten Jahre hinter sich.

„Bei mir persönlich, also in meinem Betrieb, läuft zwar alles normal. Aber die Lage wird immer ernster“, schildert Friseur Dieter Kuhs. Ständig drängen mehr Friseure auf den Markt, aber der Gesamtumsatz stagniert. Viele ausgebildete Friseurinnen, die keine Anstellung gefunden haben, schneiden Kunden schwarz die Haare und machen so den Salons Konkurrenz, die sich gerade über Wasser halten können.

Die Kunden machen sich wenig Gedanken über die Entwicklung. Der Wettbewerb zwingt, die Preise niedrig zu halten und das gefällt meist. Kaffee und Mineralwasser werden inzwischen ganz selbstverständlich beim Friseur angeboten. Anmelden muss sich eigentlich niemand mehr und geöffnet ist häufig von Montag bis Samstag, selbst bis in den späten Abend hinein. Viel zu holen ist nicht bei der Kundschaft. Männer geben rund 15 Euro für einen Haarschnitt aus, Frauen zahlen 40 Euro pro Friseurbesuch.

Thomas Borowski

